Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 11

Artikel: An unsere Frauen und Mütter
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663538

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schönsten Seiten seines Charakters war die Loyalität, mit der er stets bereit war, die Rechte anderer anzuerkennen, wo er das Zusamentreffen einer Priorität oder auch nur den Anschein einer solchen vorhanden glaubte. Er ließ seinen Vorgängern gewissenhaft Gerechtigkeit widerfahren; dadurch schützte er sich selbst vor ernsten Vorwürfen und Angriffen. Eine Eifersucht, wie man sie Davy zuschrieb, war Faraday fremd. Er pflegte täglich bis drei Uhr im Laboratorium der Royal Institution zu bleiben und still zu arbeiten, nur selten die Hilfe seines Assistenten in Anspruch nehmend. Die berühmtesten Staatsmänner, bis hinauf zum Prinz-Gemahl Albert, besuchten ihn dort und begegneten ihm mit jener achtungsvollen Vertraulichkeit, die das Zeichen vollkommener Ebenbürtigkeit ist. Faraday war seit 1824 verheiratet, starb aber, wie Davy und Berzelius, ohne Kinder. Seine Frau war die Tochter eines Juweliers, der derselben religiösen Sekte angehörte wie der Gelehrte selbst. Es sind das die Sandemanier — nach Robert Sandemann — oder Glassisten (nach ihrem Gründer Glaß). Die Mitglieder dieser ganz kleinen Sekte heiraten nur untereinander und — laden niemals Jemanden zum Speisen ein; an dieses Prinzip hat sich Faraday getreulich gehalten. Später wurde er das Haupt dieser Sekte und fungierte als ihr Großpriester. Seine ununterbrochenen Forschungen im Gebiete der exakten Naturwissenschaften verhinderten ihn nicht, bis an sein Lebensende religiös-fromm zu bleiben. Während er als Mann der Wissenschaft fortwährend kritisch-analytisch tätig war, verzichtete er als Sektierer vollständig auf jede Prüfung und Untersuchung des Inhalts der Bibel, die den unverrückbaren Leitstern der Glassisten bildet. Faraday wohnte dem Gottesdienste stets mit größter Regelmäßigkeit bei und predigte oft selbst; auch hielt er zuweilen in der Provinz Versammlungen ab.

Zum Schlusse ein höchst charakteristischer Zug aus Faradays Leben. 1851 kam der damals noch ganz junge französische Chemiker Ebelmen nach London und besuchte Faraday. Als er sich empfahl, lud ihn dieser ein, der letzten diesjährigen Vorlesung, die in einigen Tagen in der Royal Institution stattfinden werde, beizuwohnen. Natürlich verfehlte Ebelmen nicht, zu erscheinen und er mußte an des Meisters rechter Seite sitzen. Wie groß war sein Erstaunen, als letzterer dem glänzenden Publikum mitteilte, den Gegenstand seiner Vorlesung würden die Forschungen bilden, die „der junge französische Gelehrte an meiner Seite" vor kurzem über die künstliche Erzeugung von Edelsteinen angestellt habe. Auf solch feine Weise nahm ein Faraday einen Anfänger unter den Schutz seiner wirksamen Empfehlung, und so stellte er einen fremden, den dessen eigenes Land noch kaum gewürdigt hatte, seinen Landsleuten vor. Er lobte ihn nicht mit Worten, sondern zeigte, was er Lobenswertes geleistet.

An unsere Frauen und Mütter.

Sparen müssen wir ja nun einmal alle! Wollen wir es da nicht in einer Art und Weise tun, die auf unsere Kinder, die jungen Menschen überhaupt, mit denen wir in Berührung kommen, einen Eindruck zum Guten, vielleicht einen bleibenden, macht? Das geschieht aber jedenfalls n i c h t, wenn wir bei allem was entbehrt wird, murren und stöhnen, sodaß die Jungen denken müssen: Wäre doch die verwünschte Sparerei einmal vorbei

und könnte man wieder drauflos wirtschaften! — Nein, sie sollten im Gegenteil finden, dies und jenes sei es auch in Zukunft nicht wert, daß man so viel dafür ausgebe; sie sollen merken, daß man nicht nur beim Sparen etwas gewinnt, sondern auch beim Sparen lernen. Statt also zu seufzen: Ach, dieses altbackene Brot!, oder dies schwarze Brot!, sage man lieber im fröhlichen Entdeckertone: Wie viel ausgiebiger doch dieses altbackene Brot ist! Warum aß man denn eigentlich immer das kraftlose Weißbrot, da doch das braune so viel nahrhafter ist? Oder: Am Dörrobst hat man sich denn doch gütlicher getan, als an diesem sauren Most, der weder nährt, noch stärkt!, oder: Wie nett ist es, daß wir die Kochkiste brauchen gelernt, — daß dieser oder jener Winkel hinterm Hause angepflanzt ist! So solls auch nachher bleiben!

Jetzt ist der Moment auch für denjenigen, der für sich selbst nicht glaubte sparen zu müssen, seinen Kindern zu zeigen, wie man mit Vergeuden seinem ganzen Volke schadet, wie man z. B. jeden unnütz verschwendeten Liter Gas einem andern wegnimmt. Werden die Kinder dadurch zu kleinen Spartyrannen, umso besser! Man kann ihnen dann auch eines Tages mit dem Hinweis auf ein unausgebrauchtes Schulheft sagen: Sieh, dein Land tut dir die Ehre an, auch in dieser schweren Zeit dir lernenshalber Papier zu schenken; also hast du die Pflicht, es gewissenhaft auszunutzen. —

Verwenden wir sie dazu, uns selbst und unsere Kinder zu erziehen, dann hat die schlimme Zeit doch ein Gutes gewirkt!

(„Zürcher Frauenzentrale".)

Schatten.

Wie schön war's, im Schatten der Wolken zu wandern,
als eines noch hing voll Vertrauen am andern;
es blaute der Himmel, es glänzte die Flur,
wir wanderten stets in der Seligkeit Spur:
wir trugen die Sonne, die Sonne in uns.

Da fiel ich in Schuld, und im dunkelnden Herzen
erloschen der blanken Erinnerung Kerzen;
und glänzt auch der Himmel und schimmert das Land,
es hüllt sie in Schatten die dunkle Hand
der Nacht, die im Herzen, im Herzen uns wohnt.

Nun bin ich geflohen viel hundert Stunden,
am Leuchten des Südens davon zu gesunden;
doch wo ich gewandert und wo ich geweilt,
der Schatten ist immer vorausgeeilt:
ich finde die Sonne, die Sonne nicht mehr.

Heinrich Manesse.